Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 55 (1975-1976)
Heft: 2

Artikel: Alexander Solschenizyn und die russische Judenfrage
Autor: Ingold, Felix Philipp
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Indem ich fern von Paris Freiheit und Ruhe suchte, habe ich eine Wahl getroffen, die sich im Augenblick besonders günstig auswirkt. Da ich nun einmal nicht imstande war, die Menschen vernünftiger zu machen, bin ich lieber fern von ihnen glücklich. Allerdings schäme ich mich beinahe es zu sein, wenn ich das allgemeine Unwetter betrachte: um zu überleben, sollte die Welt wohlorganisiert, harmonisch gelenkt und mit gerechtem Interessenausgleich vernünftig regiert sein, während sie in Tat und Wahrheit ein Chaos gegenläufiger menschlicher, nationaler, regionaler und kontinentaler Privilegienverteidigungen, Machtansprüche und Lebensbestrebungen ist.

Halten Sie es weiterhin mit der Literatur und der Landwirtschaft. Wenn Sie noch keinen Garten haben, bemühen Sie sich, einen zu bekommen, und wenn Sie einen haben, wehren Sie sich für ihn, wenn es nötig ist. Bemühen Sie sich, dem Urheber der Güte dadurch zu gleichen, dass Sie selber gut sind, und wenn Sie diesen Brief gelesen haben, lesen Sie auch den letzten Satz von Candide noch einmal.

Ihr François Marie Arouet

FELIX PHILIPP INGOLD

Alexander Solschenizyn und die russische Judenfrage

«Alle müssen einsehen, dass das Ende der jüdischen Leiden der Anfang unserer Selbstachtung ist, ohne die Russland nicht bestehen kann.» *Leonid Andrejew*, 1915

«Auf die Juden schimpfen wir alle, die Juden sind uns immerzu ein Dorn, doch besser wär's, sich umzusehen mit Bedacht – was für Russen haben wir uns derweil herangezogen? Du schaust in die Runde und erstarrst.»

Alexander Solschenizyn, 1966

Massiv waren die Angriffe, schwerwiegend die Vorwürfe und Verdächtigungen, denen sich Solschenizyn nach der Publikation seines offenen «*Briefs an die sowjetische Führung*» ausgesetzt sah. Der Hinweis auf den nationalchauvinistischen» Tenor und den «reaktionär-autoritativen» Argu-

mentationsansatz dieser Streitschrift verband sich bei manch einem Kritiker – so bei George Steiner – mit der besorgten, gelegentlich polemisch zugespitzten Frage, ob Solschenizyns Regressionen auf einen grossrussischen Isolationismus nicht auch, implizit, eine antisemitische Grundhaltung voraussetzten. Inzwischen hat sich die sowjetische Agitpropaganda des prekären Scheinproblems angenommen und in aller Eile ein für das westliche Ausland bestimmtes Filmdokument kompiliert, welches den «Vaterlandsverräter» Solschenizyn nicht nur als Antikommunisten, sondern gleich auch als Antisemiten vorführt und «entlarvt». – Tatsache ist, dass Solschenizyn der Judenfrage (sieht man von seinem kurzen «*Brief an drei Studenten*» zum Nahostproblem, 1967, und von zwei mündlichen Kommentaren zur sowjetischen Auswanderungspolitik, 1974, ab) nie, weder als Publizist noch als Literat, besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. In Solschenizyns schriftstellerischem Werk sind jedoch verschiedene jüdische Charaktere namhaft zu machen, deren Gestaltung und Funktion, wenigstens mittelbar, gewisse Rückschlüsse auf die auktoriale Einstellung gegenüber dem russischen Judentum ermöglichen. Im folgenden soll versucht werden, diese Einstellung anhand diverser Textauszüge zu überprüfen; vielleicht lassen sich auf solche Weise einige der bestehenden Vorurteile und Missverständnisse beseitigen.

*

Im Gegensatz etwa zu Sinjawskij (*«Der Prozess beginnt»*) enthält sich Solschenizyn jeglicher Verallgemeinerung jüdischer Individualität, sei diese Verallgemeinerung nun satirischer oder symbolischer Art; vielmehr verleiht er seinen jüdischen Typen – selbst dort, wo sie bloss peripher in Erscheinung treten – ausgeprägtes Eigenleben, er zeigt sie in ihrem unverwechselbar *persönlichen*, ihrem authentischen Verhalten, sieht sie, realistisch, in ihrer realen Umwelt. Im Unterschied zu allen andern – positiven und negativen – jüdischen Typen, welche die offizielle Sowjetliteratur hervorgebracht hat, weisen Solschenizyns Juden keinerlei klischeehafte Züge auf, sie geniessen weder literarische Vorzugsbehandlung, noch werden sie, als Juden, gegenüber Nichtjuden in irgendeiner Weise herabgesetzt oder gar zur Karikatur erniedrigt: Solschenizyn stellt sie nicht *als die ganz Andern*, er stellt sie *wie alle Andern* dar. Realistisch sind die Juden bei Solschenizyn insofern gezeichnet, als sie immer auf wirkliche, geschichtliche Personen bezogen bleiben und als solche – auch in fiktionalem Kontext – erkennbar werden.

Solschenizyn eliminiert damit jene verhängnisvollen typologischen Schemata, welche die Gestalt des Juden in der klassischen russischen Literatur, von Gogol über Turgenew und Lesskow bis hin zu Tschechow, bald lächerlich, bald widerlich, meist jedenfalls negativ ausgeprägt und für die Zeit eines

Jahrhunderts erledigt haben. Auch von der positiven Figuration des sowjetischen Juden, dessen Genealogie auf den heroischen Partisanenführer Lewinson (aus Fadejews Bürgerkriegsroman «*Die Neunzehn*») zurückgeht, wendet sich Solschenizyn radikal ab; sein jüdisches Personal – es ist im gesamten erzählerischen Werk, von «*Ein Tag des Iwan Denissowitsch*» bis zu «*Archipel Gulag*», an prominenter Stelle vertreten – repräsentiert, einzeln oder kollektiv, verschiedenste Charakterbilder, umfasst eine lange und vielfältige Typenreihe, in die der ruchlose Opportunist und Denunziant Solomon Dawydowitsch (aus «*Nemow und das Flittchen*») ebenso gehört wie der genialische «Sprachzertrümmerer» Lew Rubin (aus «*Der Erste Kreis der Hölle*») oder der zarentreue Mühleningenieur Ilja Archangorodskij (in «*August Vierzehn*»). Letzterer, trotz seiner heiklen Herkunft in den Kreis der bourgeoisen Intelligenz aufgestiegen, verkörpert die konservative Beharrungskraft des russischen Judentums, aber auch dessen Willen zur Anpassung, die Fähigkeit, sich russischer als die Russen zu geben und dennoch – zugleich – am eigenen Erbe festzuhalten.

Archangorodskij, den russisch-*jüdischen* Intellektuellen, der noch im unmittelbaren Vorfeld der Revolution seine Ergebenheit für die Monarchie und den Zaren öffentlich (an der Seite des ortsansässigen Rabbiners) kundtut –, gerade *ihn* lässt Solschenizyn jenes Bekenntnis zu Russland aussprechen, welches im Kontext der geschichtsphilosophischen Reflexionen anderer Protagonisten sowie des Autors selbst zentrale Bedeutung gewinnt:

«Die Wege der Geschichte sind komplizierter, als es für eure Zwecke praktisch ist. Das Land, in dem du lebst, ist in Not. Was ist dann richtig? Sagen: das geschieht dir recht, hol dich der Teufel! Oder: auch ich will dir helfen, ich gehöre zu dir? Wenn man in *diesem* Land lebt, dann muss man sich entscheiden, ein für allemal, und daran festhalten: gehöre ich diesem Land wirklich mit meiner Seele zu? Oder nicht? Wenn nicht, dann kann ich es zerstören, verlassen, das spielt dann keine Rolle ... Wenn *ja*, dann muss ich mich in den geduldigen Prozess der Geschichte einfügen: arbeiten, überzeugen und allmählich von der Stelle bewegen ...»

Solche Überzeugung vertritt Archangorodskij, in defensiver Haltung, vor seiner jungen Tochter Sonja, die sich – wie so manche Juden ihrer Generation – der revolutionären Bewegung angeschlossen hat und eine kämpferische ideologische Gegenposition zum konservativen Elternhaus einnimmt. Sonja spart denn auch nicht mit Vorhaltungen an die Adresse ihres etablierten Vaters:

«‹Schäm dich, Papa! Die gesamte Intelligenz ist für die Revolution!› – Der Vater, ebenso bedächtig und leise [wie zuvor]: ‹Und wir, gehören wir denn nicht zur Intelligenz? Wir, die Ingenieure, die das Wichtigste machen und bauen – gehören wir denn nicht zur Intelligenz? Aber ein vernünftiger Mensch kann nicht für die Revolution sein, denn

Revolution ist permanente und irrsinnige Zerstörung. Jede Revolution erneuert nicht das Land, sondern verheert es zunächst, und zwar für lange. Und je blutiger und anhaltender sie ist, je höher der Preis ist, den das Land dafür zahlt, desto näher kommt sie dem Prädikat: die GROSSE.›» Und Sonja darauf: «Mit dieser stinkenden Monarchie kann man doch auch nicht leben, und die tritt doch nicht freiwillig ab! Geh mal, erklär *ihr* doch, dass Revolutionen das Land verheeren, damit *sie* freiwillig abtritt!»

(Wie weitgehend sich Solschenizyn mit dem «reaktionären» Credo seines jüdischen Protagonisten identifiziert, mag – beispielshalber – eine bekenntnishafte Passage aus «*Archipel Gulag*» [II, iv, 1] belegen:

«Damals [im Gefängnis] erkannte ich den Trug aller Revolutionen der Geschichte: Sie vernichten nur die jeweiligen *Träger* des Bösen [und da sie in der Eile nicht unterscheiden, auch die Träger des Guten], während sie das Böse, noch dazu vermehrt, als Erbe übernehmen.»)

«*August Vierzehn*» ist die einzige Arbeit Solschenizyns, die auf einen *historischen*, ausserhalb seines autobiographischen Erfahrungshorizonts liegenden Plan festgelegt bleibt. Alle übrigen Werke hat Solschenizyn aus dem Fundus *persönlichen* Erlebens – persönlichen *Erleidens*, wie er selbst wohl präzisieren würde – geschaffen; als ihr gemeinsamer Nenner erweist sich die Lagerthematik, und diese wiederum wird zum Anlass, zum Schauplatz von Solschenizyns polemischer Auseinandersetzung mit der stalinistischen Vergangenheit seines Landes, jenem datierbaren Wirklichkeitsausschnitt, den die offizielle Geschichtsschreibung noch heute durch harmlose Pseudonyme wie «Wachstumsstörung» oder «Personenkult» abdeckt, somit verdrängt.

Von diesen kritischen (und moralischen) Prämissen sind, als literarische Gestalten, auch die bei Solschenizyn zahlreich vorkommenden Juden geprägt. Sie erscheinen – wie die Vertreter anderer sowjetischer Nationalitäten – bald als Opfer, bald als Helfershelfer oder gar als leitende Funktionäre der stalinistisch pervertierten Sowjetmacht. – Schon in seinem Erstling, dem 1962 veröffentlichten Kurzroman «*Ein Tag des Iwan Denissowitsch*», zeigt Solschenizyn, zwar bloss episodisch, einen jungen Mann des Namens Zesar Markowitsch, der «vielleicht Jude» ist, sich in der Zwangsgemeinschaft des Lagers vor den meisten seiner Mitgefangenen durch hohe Menschlichkeit und vorbehaltslose Solidarität auszeichnet; Zesar «ist reich, erhält zweimal im Monat Pakete, steckt jedem bei dem es nötig ist, was zu». Als eine Art Gegenfigur zu Zesar Markowitsch, dem sanften Intellektuellen und feinsinnigen Künstler, tritt im Schauspiel «*Nemow und das Flittchen*» der Jude Solomon auf, der es im Gulag durch rücksichtslosen Karrierismus zum Oberbuchhalter gebracht hat, stets – «würdevoll» – einen «für Lagerverhältnisse schicken Arbeitsanzug aus Baumwolle» trägt und sich auf krummen Wegen diverse Extras zu sichern weiss. Solschenizyns Solomon ist leicht als literarische Transfiguration jenes (wirklichen) Buchhalters

Solomonow zu erkennen, der – in «*Archipel Gulag*» (II, iii, Kap. 9) – zusammen mit zwei andern Juden, dem Magazinverwalter Berschader und dem Anordner Burstein, das gefürchtete «Triumvirat» der sogenannten Zonen-Pridurki bildet, welches, wie der Autor festhält, «die Hoheitsgewalt über unser Lager ausübte».

Nicht weit, dennoch gross ist der Schritt vom jüdischen Buchhalter, der – ein frühes Leninwort mag hier berechtigt sein – als williges «Rädchen und Schräubchen» an der Selbstregelung des Lagersystems mitwirkt, bis zu jenen namhaften jüdischen Funktionären, die, mitunter an höchster Stelle, entscheidenden (wenn auch nicht bestimmenden) Einfluss auf die Errichtung des stalinistischen Terrorregimes genommen haben.

Den Typ des völlig assimilierten, betont konformistischen, oft auch antisemitisch sich gebärdenden Sowjetjuden führt Solschenizyn, am Beispiel manch eines prominenten Mitmachers, in seinem Werk über den «*Archipel Gulag*» vor – besonders eindrücklich in dessen drittem Teil («Arbeit und Ausrottung»). Der Jude ist hier nicht mehr fiktive Gestalt, sondern reale Person, historische Persönlichkeit: Genrich Jagoda, Leopold Awerbach, Aron Solz, Naftalij Frenkel, Jakow Rappoport, Matwej Berman, Lasar Kogan, Lasar Kaganowitsch; die meisten von ihnen zeigt Solschenizyn auch im photographischen Bild, in zufälligen und banalen Aufnahmen, welche die dämonischen Schreibtischmörder als gewöhnliche Sterbliche vergegenwärtigen, sie somit der volksmythologischen Aura von Ungeheuern oder Übermenschen entrücken. In diversen biographischen und psychographischen Exkursen versucht Solschenizyn den Nährboden freizulegen, aus dem die rein destruktive, *unheimlich* imponierende und daher äusserst weitreichende Macht eines Berman, eines Awerbach oder des «erzkriminellen» Jagoda erwachsen konnte. Die von Solschenizyn gewonnenen Einsichten in den Mechanismus persönlicher Machtentfaltung und zynischen Machtmissbrauchs stehen hier nicht zur Diskussion; sie geben jedenfalls keinerlei Anlass, die Verbrechen jüdischer Funktionäre qualitativ und typologisch *anders* – negativer – zu beurteilen als die, welche von russischen (oder ukrainischen oder lettischen) Stalinisten begangen wurden.

Offen bleibt aber die Frage, weshalb die russische Folklore den Prototyp des stalinistischen Bösewichts und Missetäters dennoch zum *Juden* gemacht hat; weshalb, bis heute, gerade der Jude als verfremdete Inkarnation jener schlechten Vergangenheit im russischen Volksbewusstsein präsent geblieben ist. Man muss hier wohl davon ausgehen, dass der Jude, wie im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert, erneut zum kollektiven Sündenbock gemacht wird, auf den die verbissen schweigende Mehrheit eigene Fehler ungestraft abwälzen kann.

(Dass die Juden auf diese Weise – indirekt, entgegen ihrem Wollen – immer wieder «zur Erhaltung von Despotien» beigetragen haben, ist bekannt; Alfred Döblin hat 1935 – für Deutschland und bereits zu spät – nachdrücklich darauf hingewiesen.)

Der sowjetische Normalverbraucher hält die «Juden» weiterhin für jene üblen *Fremdlinge*, die in Russland «heimlich die Macht ergriffen und alles Gute im russischen Volk in Böses verkehrt haben»: in diesem Sinn wird auch Lenin, wird gar Stalin zum «Juden», der Jude selbst – Andrej Sinjawskij fasst es (in «*Kontinent*», I, 1974) schroff zusammen – «ist im Volksbewusstsein der Satan». – Dass die russische Folklore die Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit noch heute durch antisemitische Klischees überdeckt und vereitelt, ist also nicht etwa in historisch verifizierbaren Realia begründet; das Motiv solcher Abwehrhaltung liegt weiter zurück. Es ist eine Selbstschutzmassnahme, die den Rückzug auf den paradiesischen Urzustand decken soll. Die Einsicht, dass dieser Rückzug nie mehr gelingen, die Unschuld nicht wieder hergestellt werden kann, verführt (nach Sinjawskij) das russische Selbstbewusstsein dazu, in der Gestalt des Juden «die objektivierte Erbsünde Russlands» zu sehen, «von der es sich ständig reinigen will und nicht kann».

Der erschreckendste jüdische Charakter aus dem «Gulag» (nach Michael Heller «einer der erschreckendsten Repräsentanten des 20. Jahrhunderts» überhaupt) ist zweifellos Naftalij Aronowitsch Frenkel, geboren in Konstantinopel, zu frühem Reichtum gekommen als «Holzkönig des Schwarzen Meers», politisch gross geworden als Waffenschieber während des Ersten Weltkriegs, nach der Revolution zeitweilig im Dienst der sowjetischen Geheimpolizei, dann verhaftet und eingekerkert, bald jedoch freigelassen – Frenkel, der mit Leichtigkeit «Kontakt nach oben findet» und schliesslich («so um 1929») von Stalin zu einer Audienz zitiert wird. In der Person Naftalij Frenkels glaubt Solschenizyn jenen Mann namhaft gemacht zu haben, der letztlich für die Errichtung des sowjetischen Gulagsystems die Verantwortung (wenn auch nicht die alleinige Schuld) trägt.

Es war, laut Solschenizyn, Frenkel, der die «berühmte These von der Verwendbarkeit des Häftlings innerhalb der ersten drei Monate formulierte»; Frenkel, «der das allumfassende System der Lagerbuchhaltung in Vorschlag brachte»; Frenkel, der «das für den ganzen Archipel geltende System der Umverteilung der kärglichen Rationen entwarf, nämlich die *Brotskala* und die *Warmkostskala*»; Frenkel war es, der den Gulag zu einer gigantischen, zuverlässig und billig arbeitenden Maschinerie ausbaute, deren Funktion (und Hauptaufgabe) darin bestand, *in Gang zu bleiben* – das heisst: ihre eigenen Antriebskräfte, die Sträflinge, in einer bestimmten Zeit zu

verschleissen und fortlaufend zu ersetzen. – Solschenizyn scheint geneigt zu sein, in Frenkel nicht bloss die zentrale organisierende Kraft des sowjetischen Lagersystems, sondern *das Böse schlechthin* verkörpert zu sehen; es ist denn wohl auch kein Zufall, dass Naftalij Frenkels Biographie, seine Persönlichkeit, sogar sein Aussehen – in Solschenizyns Darstellung – ein Gesamtbild ergeben, welches recht deutlich auch gewisse Züge von Stalin selbst erkennen lässt (vgl. «*Der Archipel Gulag*», II, iii, Kap. 3–4).

Wenn Solschenizyn von Naftalij Frenkel sagen kann, er habe «dieses Land gehasst», so findet er, anderseits, auch unter den «Loyalisten» zahlreiche Juden – unter jenen Lagergenossen also, für welche der *Glaube* an die Unfehlbarkeit der Partei, der vorbehaltslose Glaube an die marxistisch-leninistische Ideologie «den innern, manchmal den einzigen Sinn des ihnen noch verbliebenen Lebens ausmachte»: da sind beispielsweise die jüdischen Kommunistinnen Olga Sliosberg und Jewgenija Golzman, deren Parteitreue zur Hörigkeit entartet und schliesslich auch die Verantwortung für die eigenen Kinder, im Lager dann die Toleranz gegenüber andersdenkenden Mitgefangenen verdrängt.

Zu den «loyalen» jüdischen Sowjetkommunisten gehören auch drei bemerkenswerte literarische Gestalten aus dem Roman «*Der Erste Kreis der Hölle*», unter ihnen – und allen voran – der wortführende Protagonist Lew Rubin. – Rubin, dessen Portrait dem russisch-jüdischen Germanisten Lew Kopelew nachgebildet ist, kommt als hochgestellter Spezialist für psychologische Kriegführung an der sowjetischen Westfront zum Einsatz, wird jedoch nach der Rückkehr aus dem aktiven Dienst verhaftet, wegen staatsfeindlicher Agitation verurteilt und verschickt. Doch selbst im Arbeitslager hält er an seinem ideologisch fundierten Gehorsam vor der Partei fest, und der Partei glaubt er, als politischer Gefangener, weiterhin dienen zu können, indem er sich bereit erklärt, geheime – wissenschaftliche – Aufträge des Kreml zur Entlarvung innerer Emigranten und Regimegegner zu übernehmen:

> «Und man musste sich über die eigenen Gefühle erheben! – Ebensolche Metzger, allerdings aus der Armee-Politabteilung, hatten Rubin in das Gefängnis gestossen, weil sie sein Talent und seine Aufrichtigkeit nicht zu ertragen vermochten. Ebensolche Metzger, aus der Generalstaatsanwaltschaft der Armee, hatten vier Jahre lang Dutzende seiner schriftlichen Unschuldsbeteuerungen in den Papierkorb geworfen. Aber es war nötig, über dem eigenen, unglückseligen Schicksal zu stehen! – Und obwohl *diese hier* es verdient hätten, hier, in diesem Zimmer, mit einer Infanteriegranate in die Luft gejagt zu werden – war es nötig, ihnen dienstbar zu sein, und damit dem eigenen Land, seiner fortschrittlichen Idee, seiner Flagge.»

Wenn der loyalistische Assimilant Rubin von sich selber meint, er sei «mehr Russe als Jude» und «mehr Weltbürger als Russe», so formuliert er

damit ein Bekenntnis, welches der stalinistischen Justiz das Stichwort für die antijüdische Kampagne der späten vierziger Jahre geben sollte.

«An sich war es nichts Neues. Es hatte bereits im vergangenen Frühjahr damit angefangen, dass in einer Theaterkritik, scheinbar ganz beiläufig, auf den jüdischen Ursprung einiger Familiennamen hingewiesen wurde. Dann schlich es sich in die Literatur ein. In einem zweitrangigen Blättchen, das sich mit allem möglichen beschäftigte, ausser mit seinem eigentlichen Aufgabenbereich, setzte irgend jemand ein kleines, giftiges Wort in die Welt – *Kosmopolit*. Nun hatte man den Namen gefunden. Dieses wundervolle, stolze Wort, das alle Welten des Alls hätte umfassen können, mit dem sich die grössten Geistesfürsten bekränzten – Dante, Goethe, Byron –, dieses Wort verblasste im Käseblättchen, schrumpfte zischend zusammen und bedeutete plötzlich nur noch – *Jude*.»

So lässt Solschenizyn den jüdischen Geheimdienstoffizier und Stalinpreisträger Adam Roitman die Entstehung des offiziellen antisemitischen Pseudonyms «Kosmopolit» kommentieren; die «volle Kränkung» lag für Roitman darin, «dass man eigentlich aus ganzem Herzen dazugehören wollte, dass man so sein wollte wie alle anderen und dass diese einen dann nicht mochten, einen zurückstiessen, einem sagten, man sei ein Fremder, ein Aussenstehender – eben ein Jude».

Die breitangelegte Kampagne gegen «wurzellose Kosmopoliten» und «Parasiten» war in erster Linie gegen die jüdische Intelligenz, gegen Partei- und Regierungsfunktionäre jüdischer Herkunft gerichtet. Die Aktion forderte, während Jahren, zahlreiche Opfer und fand ihren Höhepunkt in der Massenliquidierung führender jiddischer Literaten, zuletzt in der hysterisierenden Hexenjagd gegen die angeblichen «Mörder in den weissen Kitteln», die, grösstenteils Juden, zum Tod verurteilt und nur durch Stalins eigenes Ableben vor der Hinrichtung bewahrt blieben.

Mit dem hebräischen Wort *chochmah* («Klugheit», «Weisheit», auch «Schlauheit») ist in der Originalfassung des Romans «*Der Erste Kreis der Hölle*» jenes Kapitel überschrieben, welches Solschenizyns vielgerühmte szenische Bearbeitung der altrussischen «*Mär von der Heerfahrt Igors*» einleitet: *chochmah* (jidd. *chochme*) bezeichnet die aus Erfahrung und angelernten Kenntnissen sich ergebende «Geistesreife, vernünftig und zweckentsprechend zu handeln». Durch *chochmah* zeichnen sich die jüdischen Gefangenen Lew Rubin und Isaak Kagan aus, ihnen nämlich verdanken die Häftlinge der «Scharaschka» die Anregung, mit verteilten Rollen einen Schauprozess gegen den «landesverräterischen» Fürsten Igor durchzuspielen, um damit – indirekt – an Stalins Kriegführung Kritik zu üben und seine Grossmachtpolitik parodistisch zu entlarven. Auch Kagan wird – wie Roitman, wie Archangorodskij – von Solschenizyn als Vertreter der technischen Intelligenz vorgestellt; er gehört zu jenen unpolitischen «politischen» Gefangenen, welche für ihr Schweigen, für ihre Weigerung, angebliche Staatsfeinde zu denunzieren, «die zehn astronomischen Jahre erhalten»

haben. Dank seinem «überragenden Scharfsinn» – dank der jüdischen *chochmah* eben – ist es Isaak Kagan gelungen, vom Holzfällen in der Verbannung befreit und als «Spezialist» in die Moskauer «Scharaschka», eine Haftanstalt für wissenschaftliche Forschung, abkommandiert zu werden. «Jegliche politische Aktivität lag ihm fern. Dafür verstand er es, selbst in seinem Lager die Gesetze des Sabbats zu beachten.» Kagan – er hat einige Ähnlichkeit mit Isaj Bumstein, dem jüdischen Gefangenen aus Dostojewskijs «*Totenhaus*» – lässt sich im weiteren Verlauf der Handlung doch noch als Spitzel engagieren, die *chochmah* ist letztlich stärker als der eigene moralische Anspruch, stärker als der Glaube.

Andern, weit höheren Stellenwert bekommt die *chochmah* – auch für Solschenizyn selbst – im mündlichen «Vermächtnis» des jüdischen (allerdings getauften) Arztes Boris Nikolajewitsch Kornfeld, der im Lager als angeblicher Spion brutal ermordet wird. Am Vorabend seines Todes spricht sich Kornfeld gegenüber Solschenizyn «lange und leidenschaftlich» aus («*Der Archipel Gulag*», II, iv, Kap. 1):

«Es ist schon spät. In der Krankenbaracke schläft alles. Kornfeld beschliesst seine Erzählung mit den Worten: ‹Und überhaupt, wissen Sie, habe ich mich überzeugt, dass keine Strafe in diesem irdischen Leben unverdient kommt. Es ist durchaus möglich, dass sie nicht für das kommt, was unsere offensichtliche Schuld ist. Aber wenn wir unser Leben durchforschen und uns tief hineinversenken, so werden wir immer jenes Verbrechen finden, für das wir jetzt büssen.› [...]» Am frühen Morgen wird Kornfeld, noch im Schlaf, erschlagen: «So geschah es, dass die ahnungsschweren Worte Kornfelds seine letzten auf Erden waren und, an mich gerichtet, mir zum Vermächtnis wurden. Ein solches Vermächtnis schüttelt man nicht mit einem Schulterzucken ab.»

Mit Leonid Andrejew zu schliessen:

«Ja, wir sind noch Barbaren, noch schenken uns die Polen keinen Glauben, noch sind wir für Europa ein dunkles Angstgebilde, eine ungewisse Bedrohung seiner Kultur, doch wir wollen das alles nicht mehr sein, wir haben uns nach Reinheit, nach Vernunft gesehnt, unendlich schwer lastet auf uns die alte, abgetragene Kleidung. Der tragischen jüdischen Liebe zu Russland entspricht unsere – in ihrer Treue und Unteilbarkeit ebenso tragische – Liebe zu *Europa*, sind doch wir selbst *Europas Juden* ... Und mögen unsere Puschkins und Dostojewskijs, möge euer Bjalik Europa dartun, dass auch wir – Menschen sind ..., uns schenkt man keinen Glauben, wie man auch euch nicht glaubt: hierin liegt unsere Gleichheit, aus der wir alle bittern Trost schöpfen können, es ist die Sühne, durch welche das gerechte Leben an den Russen Rache nimmt für die Leiden der Juden!»

Diese Sätze wurden vor genau sechzig Jahren niedergeschrieben; sie entstammen Andrejews damals vieldiskutiertem Traktat über die russische Judenfrage, das 1915 unter dem Titel «*Die erste Stufe*» in Moskau erschienen, heute aber – trotz seiner ungebrochenen Aktualität – völlig vergessen ist. Auch für Alexander Solschenizyn steht fest, dass «das Ende der jüdischen Leiden» eine jener *ersten Stufen* wird sein müssen, deren Überwindung der neu zu erlangenden russischen «Selbstachtung» voranzugehen hat.